

Prof. Leopold Rütimeyer

Autor(en): Fritz Sarasin
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1934

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/5785bad5-31ad-4225-8872-bf360473237c>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Prof. Leopold Rütimeyer, Dr. med. et phil. h. c., 1856—1932.

Von Fritz Sarasin.

Die Familie Rütimeyer war ursprünglich im Aargau beheimatet, wo sie bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts nachweisbar ist. Das Berner Bürgerrecht erwarb sie im Jahre 1612 und hat dann von da an bis heute fast ununterbrochen von Vater auf Sohn dem Staate Geisliche geliefert. Auch Leopolds Vater, der berühmte Naturforscher, hatte zuerst Theologie studiert, um dann später zur Medizin überzugehen. Im Jahre 1855 wurde er nach Basel berufen als Ordinarius für Zoologie und vergleichende Anatomie, und hier wurde ihm 1856 als einziges Kind aus seiner Ehe mit Laura Fankhauser sein Sohn Leopold geboren, so getauft nach dem vom Vater hochverehrten deutschen Geologen Leopold von Buch.

Von beiden Eltern hat der Sohn treffliche Eigenschaften ins Leben mitbekommen, vom Vater hohes Pflichtgefühl, starke Arbeitskraft und Liebe zur Natur, von der Mutter Herzengüte und ein heiteres Gemüt. Ein Knabe ist wohl zu beneiden, der unter Führung eines solchen Vaters heranwachsen durfte, von ihm auf Spaziergängen auf tausend interessante Erscheinungen aufmerksam gemacht und auf diese Weise mühelos eingeführt in Kenntnisse, die Andere sich selber erwerben müssen. Er durchlief die Basler Schulen, um sich dann dem Studium der Medizin in Basel und Leipzig zuzuwenden und im Jahre 1881 sein Staatsexamen zu absolvieren. Als Student gehörte er mit Leib und Seele dem Bofingerverein an, hierin väterlicher Tradition folgend, denn sein Vater war Zentralpräsident dieser

Verbindung gewesen. Studienaufenthalte in Wien und Berlin vervollständigten seine medizinische Ausbildung, worauf er als Assistent in die hiesige medizinische Klinik unter Professor Immermann eintrat und 1883 einem Ruf als Hausarzt am Krankenhaus der Diakonissen-Anstalt in Riehen folgte, in welcher Stellung er 13 Jahre verblieb 1884 verheiratete er sich mit Fräulein Rosa Lindt aus Bern, welcher überaus glücklichen und harmonischen Ehe drei Söhne — einer starb zum Leidwesen der Eltern in jugendlichem Alter — und zwei Töchter entsprossen. 1887 habilitierte er sich an der Basler Universität und siedelte 1896 nach Basel über, wo er bis an sein Lebensende verblieb.

Dies der äußere Rahmen von Rütimeyers Leben, den es nun auszufüllen gilt. Betrachten wir ihn zuerst als Mediziner, dann als Reisenden und Ethnologen und versparen wir das Wichtigste auf zuletzt, Rütimeyer als Menschen. Er hat oft geäußert, daß die Jahre in Riehen zu den glücklichsten seines Lebens gehörten. Im Diakonissenspital bekam er die verschiedenartigsten Krankheitsfälle zur Beobachtung und Behandlung, und die Praxis als Landarzt in Riehen selbst und in den umliegenden Dörfern des Markgrafenlandes machte ihm viel Freude. Hier erwarb er sich auch die Leichtigkeit, mit einfachen Leuten des Bauernstandes zu verkehren und ihr Vertrauen zu gewinnen, was ihm später bei seinen volkswissenschaftlichen Studien von so großem Nutzen werden sollte. In der Riehener Zeit entstanden eine Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten, die sich nicht ausschließlich, wie dies in späteren Jahren der Fall war, mit den Krankheiten des Magens und der Verdauungsorgane befassen. Mehrere derselben handeln von Lungenleiden, und es war eine Aufsehen erregende Entdeckung, als er im Jahre 1891, zu einer Zeit, als die Koch'sche Behandlung der Tuberkulose ihren Siegeszug durch die Welt angetreten hatte, einen Fall bekannt machte, wo infolge Koch'scher Injektion sich eine akute Meningitis tuberculosa mit tödlichem Ausgang entwickelte. Alle seine freie Zeit war damals

dem Mikroskop gewidmet. Der Nachweis von Typhusbazillen im Blute des Lebenden und von Tuberkelbazillen im Blut und Milzsaft bei allgemeiner akuter Miliartuberkulose waren Früchte dieser meist nächtlichen Arbeit. Er war auch, wie ich dem trefflichen Nachruf Dr. Achilles Müllers entnehme, der erste, der in Basel Tuberkelbazillen gefärbt und im Mikroskop demonstriert hat. Auch die Kurse, die er an der Universität abhielt über mikroskopisch-chemische Diagnostik innerer Krankheiten und Vorlesungen über verwandte Themata, waren wesentlich bedingt durch seine Vertrautheit mit mikroskopischen Methoden. Diese Kurse, die jeweilen eine sorgfältige und zeitraubende Vorbereitung erforderten, hat er bis zum Jahre 1927 durchgeführt. Sie haben ihm neben seinen anderen wissenschaftlichen Arbeiten den Titel eines außerordentlichen Professors eingetragen.

Auch auf Reisen, von denen später die Rede sein wird, hat er sich nicht selten medizinisch beschäftigt. So hat er 1889 in Kairo in den dortigen Spitälern die Bilharzia-Krankheit studiert, die in Ägypten überaus häufig auftritt durch Infektion mit *Distoma haematobium*, vermutlich veranlaßt durch Genuß von Nilwasser, und nicht selten zum Tode führt. Infizierte Körperteile hat er mikroskopisch untersucht und mehrere Abhandlungen darüber veröffentlicht. Während unserer Sinai-Reise hat er abendliche Sprechstunden für die Beduinen der Wüste und der Oasen abgehalten und selbst bei den Beddas auf Ceylon sich sorgfältig nach deren Krankheiten erkundigt.

Bei seiner Übersiedelung nach Basel galt es, sich zu spezialisieren, und er wählte nach einem Studienaufenthalt bei Rußmaul in Heidelberg zu seinem Fach die Magen- und Darmkrankheiten, die ihn schon in Riehen viel beschäftigt hatten. Im Lauf der Zeit ist er zu einer Autorität in diesem Gebiet geworden, und von nah und fern strömten ihm die Leidenden zu, sei es bloß zur Konsultation, sei es zu längerer Behandlung im Sanatorium an der Leimenstraße. Die wissenschaftlichen Arbeiten Rüttimeyers auf diesem Gebiet sind zahlreich und

wohl das Bedeutendste, was ihm die Medizin verdankt. Ich erwähne deren nur drei, eine Arbeit über Magenblutungen, eine über die geographische Verbreitung und die Diagnose des Ulcus ventriculi und eine besonders wichtige über das Magenkarzinom im Handbuch der inneren Medizin von Mohr und Stähelin.

Wenn wir uns nun fragen, was wohl die vielen Kranken bewogen hat, gerade bei ihm Rat und Hilfe zu suchen, so ist das sicherlich auf zwei ganz verschiedene Ursachen zurückzuführen, einmal auf die mit größter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit durchgeführte Anamnese und Diagnose, verbunden mit großer Erfahrung, andererseits aber gewiß zum guten Teil auf die Charaktereigenschaften des Verstorbenen, seine Herzengüte, sein Mitfühlen mit dem Kranken und seinen tröstlichen und aufrichtenden, den Leidenden so wohlthuenden Optimismus. Man wird wohl sagen dürfen, daß Rüttimeyer ebenso viele Kranke auf therapeutischem, als auf psychischem Wege kuriert hat. Er hing an seiner ärztlichen Tätigkeit und hat sie sozusagen bis zu seinem letzten Atemzug ausgeübt, denn nur zwei Tage vor seinem Ende ist er nach Abhaltung einer langen Sprechstunde zusammengebrochen.

Schon der Knabe Leopold träumte viel von Reisen in ferne Länder. Italien war das Ziel seiner Hochzeitsreise. Nächste der Schweiz, die er über alles liebte, blieb Italien das Land seiner Sehnsucht, das er immer und immer wieder besuchte. Sein Ferntraum ging zuerst im Jahre 1889 in Erfüllung, als er Gelegenheit hatte, mit Paul Sarasin und mir, Ägypten und den Sinai zu besuchen. Gewaltig wirkten damals auf sein offenes Gemüt die uralten Denkmäler ägyptischer Baukunst ein, nicht minder so die Schönheit des Niltals, die Farben der Wüste, der leuchtende Sternenhimmel und die gloriosen Sonnenuntergänge, welche die roten, von grünen Eruptivbändern durchsetzten Granitfelsen der Sinai-Halbinsel in zauberhaftem Lichte erglänzen ließen. Sein Eifer ruhte nicht, bis alle Hochgipfel des Sinai erklimmen waren. Er hat damals

auch botanisch gesammelt und die Flora des Sinai um einige Novitäten bereichern können. Wie er dies auch später immer zu tun pflegte, hat er seine Reiseeindrücke in ansprechenden Vorträgen und Aufsätzen weiteren Kreisen mitgeteilt.

Seine weiteste Reise war die nach Ceylon im Jahre 1902, wieder mit uns beiden. Man kann sich leicht vorstellen, welche hohen Wellen der Begeisterung die Pracht der tropischen Vegetation bei ihm auslösen mußte. Reisen mit Rüttimeyer waren übrigens eine anstrengende Sache. Ruhetage gab es nicht; jede Stunde sollte ausgenützt werden. In den wenigen zur Verfügung stehenden Wochen mußte die ganze Insel bereist, der Adamsspiz und die höchste Erhebung Ceylons, der Pedrotallagalla, erstiegen, jeder Tempel besucht und die Ruinen von Anuradhapura eingehend studiert werden. Am meisten lag ihm daran, Vertreter des Urstammes der Weddas zu Gesicht zu bekommen, und so mußte auch eine Fußreise nach dem Nilgala-Distrikt im östlichen Niederland in das Reiseprogramm aufgenommen werden. Der Eindruck, den diese Urwaldmenschen auf ihn machten, war ein gewaltiger. Hören wir seine eigenen Worte aus einem Vortrag: „Ich kann nicht leugnen, daß der erste Anblick dieser wilden Söhne des Waldes etwas ganz Überwältigendes hatte; man hatte das feierliche Gefühl, hier einem Stück ursprünglicher Menschheit gegenüber zu stehen“, und weiter: „Wir haben hier in unserer ruhelosen Zeit eine Erscheinung vor uns, die wie aus entlegenem goldenem Zeitalter zu uns herüber grüßt, mit ihrem Geschick zufriedene und deshalb wohl in ihrer Weise völlig glückliche Menschen, einen Stamm, der weiter nichts wünscht, als daß man ihn in Ruhe lasse“. Die Wedda-Begeisterung wäre übrigens unserem Freunde beinahe verhängnisvoll geworden. Er hatte in bester Absicht die Unvorsichtigkeit begangen, einem vor ihm stehenden Wedda dessen photographisches Abbild in einem Buche zu zeigen, das er vor seiner Brust aufgeschlagen hielt. Als der Wedda sein Bild erkannte, geriet er in hochgradige Aufregung, wie ein geängstigtes Tier, stieß bellende Laute aus, spannte

seinen Bogen und richtete den scharfen Pfeil auf das ihm unheimliche Bild. Auf unseren Zuruf hin klappte unser Freund noch zu rechter Zeit sein Bilderbuch zu, und der Wedda beruhigte sich allmählich wieder. Über den Status praesens der Nilgala-Weddas hat Rütimeyer später im Globus einen ausführlichen Bericht veröffentlicht.

Audere Reisen führten ihn nach Tripolis, das damals noch türkisch und somit noch echt orientalisches war, nach Tunis, Algier und 1927 noch ein zweites Mal nach Ägypten, überall sorgfältig beobachtend.

In Sizilien in den prachtvollen Tempelruinen des alten Akragas schwärmte er in Griechen-Begeisterung. Der griechische Unterricht durch Friedrich Nietzsche im Pädagogium hatte bei ihm tiefe Eindrücke für das ganze Leben hinterlassen. Es zeigte sich dies am deutlichsten bei seinem Besuch Griechenlands mit seiner Frau im Jahre 1912. Homerische Erinnerungen an die alte, selige Phäakenzeit lebten bei ihm auf in Korfu und bei der Vorbeifahrt an Ithaka. Beim Besuch der Akropolis in Athen spricht er von einer feierlichen Wallfahrt in die Tiefen der Sage und Geschichte einer der höchsten menschlichen Blütezeiten, und reichlich schmückte er seinen lebendigen Vortrag mit Stellen aus griechischen Dichtern.

Den Ursprung von Rütimeyers ethnologischer Tätigkeit haben wir in der oben erwähnten Ägypten-Reise des Jahres 1889 zu suchen. Es ist damals für das hiesige Museum eine Sammlung angelegt worden, welche das Leben der heutigen Ägypter von der Wiege bis zum Grabe veranschaulichen sollte. Daran hat er mit viel Verständnis mitgewirkt, und seine Freude war groß, wenn wieder ein seltenes Stück erworben werden konnte. Er hat später diese Sammlung ausführlich beschrieben als seine erste ethnographische Arbeit.

Als dann im Jahre 1892 die damals noch kleine und unscheinbare völkerkundliche Sammlung unseres Museums einer eigenen Kommission unterstellt wurde, war es selbstverständlich, daß Rütimeyer ein Mitglied derselben wurde. Er hat ihr

bis zu seinem Tode, also während vollen 40 Jahren, als ihr Vizepräsident angehört. Die ihm unterstellte Abteilung war die afrikanische, die, als er sie in seine Obhut nahm, außer der erwähnten ägyptischen Sammlung nur aus wenigen Stücken bestand und die heute dank seiner rastlosen und zielbewußten Arbeit eine der umfangreichsten des Museums geworden ist. Die Donnerstag-Nachmittage, die er sich sorgfältig für seine Museumstätigkeit frei hielt, waren für ihn Stunden reinen Glückes. Er wußte durch seine Persönlichkeit Reisende, Missionare und Kaufleute für seine Sammlung zu gewinnen, und die Donatoren wurden jeweilen für ihre Mühe reichlich belohnt durch die laute Freude, mit der ihr Geschenk entgegengenommen wurde, und wenn er bei seinen Freunden um Beiträge zur Erwerbung eines seltenen Stückes anknöpfte, wurde ihm kaum je eine Gabe abgeschlagen. Dabei unterließ er es nicht, sich mit Eifer in die ausgedehnte afrikanische Literatur einzuarbeiten, bis er sie so weit beherrschte, daß er eigene wissenschaftliche Beiträge zu liefern vermochte. Er hatte ein ausgesprochenes Talent, Wichtiges und Neues rasch zu erkennen und richtig zu verwerten, wobei er nie unterließ, den Fäden nachzugehen, welche die zu beschreibenden Objekte mit der Prähistorie oder mit anderen Kulturkreisen verbinden. Es geht diese historische Betrachtungsweise schon aus den Titeln mancher seiner Arbeiten hervor. Ich erwähne deren nur zwei: „Über altägyptische Relikte im heutigen Ägypten und Nubien“ und „Über altertümliche afrikanische Waffen und Geräte und deren Beziehungen zur Prähistorie“. Großes Aufsehen erregend, weil völlig Neues bringend, war 1901 seine Arbeit über westafrikanische Steinidole aus dem Hinterland von Sherbro, Steinbildwerke unbekannt, aber zweifellos hohen Alters, aus der Erde ausgegraben und von einer den heutigen Bewohnern der Gegend völlig rätselhaften Bedeutung. Es waren dies überhaupt die ersten Steinplastiken, die aus zweifellosen Negergebieten bekannt geworden sind. Auch hier dachte er an mögliche Beziehungen zur altägyptischen Skulpturkunst. Neben

der afrikanischen hat er noch eine andere Abteilung verwaltet und eigentlich ins Leben gerufen, die der arktischen Völker. Seine letzte Arbeit war ein Führer durch diese Sammlung.

Es erscheint fast selbstverständlich, daß Rüttimeyer seine ethnographischen Studien auch auf das eigene Vaterland ausdehnte, und hier zogen ihn besonders mächtig die altertümlichen Erscheinungen des Volkslebens an, die unter einer oft nur dünnen Decke moderner Kultur schlummern. Viele Jahre hindurch hat er einen Teil seiner Sommerferien dazu benützt, in den Alpentälern des Wallis, des Tessins und Graubündens solchem alten Kulturgut nachzuspüren. Es waren für ihn glückliche Stunden, wenn er am Herdfeuer tessinischer Bauernhäuser oder in hochgelegenen Sennhütten mit deren einfachen Bewohnern sich unterhalten konnte, wobei seine herzliche Art auch die verschlossensten Gemüter zu gewinnen und zur Mitteilung zu veranlassen wußte. Groß war jeweils seine Freude, wenn er Neues entdecken konnte, so als er die aus den Pfahlbauten bekannten Kerzen aus Birkenrinde im Tessin noch im Gebrauch fand, oder uraltes Spielzeug in den Händen von Alpenkindern sah, Steinlampen in Walliser Häusern und Kapellen aufstüberte, oder im Lötschental mit dem Schnitzer der grotesken Masken plauderte, um über die seltsamen Gebräuche des dortigen uralten Maskenwesens Näheres zu erfahren, oder im weltklinischen Val Malenco die in der Schweiz ausgestorbene Lavezstein-Industrie noch im Betrieb verfolgen konnte.

Auf eine Anzahl von Vorberichten folgte im Jahre 1924 sein Hauptwerk, betitelt: „Ur-Ethnographie der Schweiz, ihre Relikte bis zur Gegenwart mit Prähistorischen und Ethnographischen Parallelen“, ein Werk, das ihm für alle Zeit einen Ehrenplatz in der volkskundlichen Wissenschaft sichern wird. In behaglicher Breite werden darin die verschiedenen ergologischen Erzeugnisse alten Volkstums behandelt, deren Aufzählung hier aber viel zu weit führen würde. Wie schon im Titel angedeutet, wird nie verfehlt, dem Ursprung der Geräte und Gebräuche nachzugehen, und sehr oft ist es ihm auch ge-

lungen, diese Wurzeln bis ins Neolithikum, ja bisweilen bis in paläolithische Zeiten hinab zu verfolgen. Nicht minder so wird ihrer heutigen Verbreitung nachgegangen und nicht etwa nur über Europa hin, sondern es werden ihre Analogien auch bei heutigen Naturvölkern nachgewiesen, was im besonderen für die Maskengebräuche, Kerbhölzer, Spielzeuge und Schalensteine mit Erfolg durchgeführt wurde. Eine ungeheuerere Literatur ist in dem Werke verarbeitet, und zahlreiche Exkurse werden auch auf sprachkundliches Gebiet gemacht. Für Sprachkunde hatte Rüttimeyer überhaupt ein ausgesprochenes Talent, hat er doch nicht selten geäußert, daß er eigentlich hätte Philologe werden sollen.

Wenn wir das Lebenswerk des Verstorbenen überschauen, so verlangt vor allem seine Arbeitskraft unsere Bewunderung, und es ist in der That erstaunlich, was er in der wenigen freien Zeit, die ihm zur Verfügung stand, geleistet hat, waren es doch in der Regel nur die Nachtstunden und Feiertage, die ihm zur Bewältigung der ausgedehnten Literatur, zu Korrespondenzen und zur Abfassung seiner Arbeiten Muße gewährten. Sein Auszug in die Ferien war jeweilen von einer schweren Büchertiste begleitet. Es war daher gewiß in höchstem Maße berechtigt, daß in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen die philosophische Fakultät unserer Universität ihn bei Anlaß seines 70. Geburtstages durch Verleihung des Ehrendoktors auszeichnete.

Als der am meisten hervorstechende Charakterzug Rüttimeyers wird sicher seine Begeisterungsfähigkeit für alles, was er als gut und erstrebenswert erkannte, zu gelten haben, und diese nicht selten geräuschvoll geäußerte Begeisterung war nie eine gemachte, sondern durchaus von Herzen kommend, so daß sie auch andere mit sich fortriß und jeden zaghaften Widerspruch zum Verstummen brachte.

Sein Interessentkreis war ein sehr ausgedehnter und umfaßte sowohl religiöse, als politische Fragen, wie auch weiteste Gebiete der Wissenschaft und des menschlichen Lebens über-

haupt. Die Entwicklung der Rheinschiffahrt zum Beispiel hat er mit ungeheurerem Eifer verfolgt und von Anfang an zuversichtlich an ihren Erfolg geglaubt. Dem Alpenclub, den sein Vater hatte gründen helfen, gehörte er während langer Jahre als tätiges Mitglied an. Alpenwanderungen, auch Besetzung schwieriger Gipfel, waren eine seiner größten Freuden, und seine starke Natur erlaubte ihm dabei ungewöhnliche Anstrengungen. Auch die Ausflüge mit seiner Familie in Basels nähere und weitere Umgebung, vornehmlich ins Elsaß, gehörten zu seinen geschätztesten Erholungen.

Seine Liebe zu den heimatlichen Bergen und ihrer Bevölkerung gab sich auch darin kund, daß Jeremias Gotthelfs Werke seine ausgesprochene Lieblingslektüre waren. Der eine oder andere Band dieses Schriftstellers hat ihn stets in die Ferien begleitet. Daß er auch unter den Pionieren des Naturschutzes zu finden war, ist daher selbstverständlich, und hier war es vor allem der Schutz des oft so unnötigerweise verfolgten Steinadlers, der ihm am Herzen lag.

Neben Reisen und Ausflügen war ihm der Besuch von Museen ein wahrer Genuß und nicht etwa als oberflächlicher Tourist, sondern viele Stunden, ja Tage lang ohne Ermüdung beobachtend und Notizen machend, so noch im Jahre 1929 bei seinem Besuch des Britischen Museums in London.

Bezeichnend für ihn war ferner seine Wahrhaftigkeit, die er auch bei anderen als selbstverständlich voraussetzte, und ebenso seine Treue gegenüber allen, denen er einmal seine Freundschaft geschenkt hatte. Es war für ihn ein wahrhaft tief empfundener Schmerz, als nach und nach einer nach dem anderen seiner alten Baslerfreunde dahinging und die fröhliche Tafelrunde der Samstag-Abende sich auflöste.

Er hat auch der früheren Heimat seiner Familie, der Stadt Bern, Treue bewahrt, und so sehr ihm Basel lieb und wert war, ist er doch im Herzen ein guter Berner geblieben. An alten Erinnerungen, besonders an solchen aus seiner Jugendzeit, lebte er wohl. So drängte es ihn immer wieder nach Gerzensee,

wo sein Großvater Pfarrer gewesen, und nach dem Emmental, woher seine Mutter stammte, und wo er glückliche Tage verlebt hatte.

Am politischen Leben der Stadt hat er sich nie aktiv beteiligt, so groß sein Interesse dafür auch gewesen ist, was sich schon darin kundgab, daß er ein sehr eifriger Zeitungsleser war. Nie sah man ihn eine Eisenbahn- oder längere Tramfahrt antreten ohne eine mit in- und ausländischen Tagesblättern reichlich gefüllte Tasche.

Seine Ausdrucksweise, die auch zu seinen charakteristischen Eigenschaften zu zählen ist, war originell, reichlich durchsetzt von bodenständigen Kraftausdrücken. Sie gehörte aber durchaus zu seinem Wesen und wäre im Munde eines anderen undenkbar gewesen.

In den Jahren, die auf seinen 70. Geburtstag folgten, begann seine felsenstarke Gesundheit nach und nach ins Schwanken zu geraten. Ein zunehmendes Herzleiden, heftige und lange dauernde rheumatische Anfälle, eine immer bedrohlicher werdende Kurzsichtigkeit, endlich der völlige Verlust eines Auges zwangen ihn mehr und mehr zu Resignation und Vorsicht. Seine Arbeitslust und seinen göttlichen Humor hat all das nicht zu brechen vermocht, und als kraftvolle Persönlichkeit ist er zur Ruhe und, nach seiner innersten Überzeugung, zu einem höheren Leben eingegangen, von allen, die ihn kannten, aufs herzlichste betrauert.